

Peter Strieder, Senator für Stadtentwicklung, Umweltschutz und Technologie

Kolloquium, Zukunftswerkstatt und Stadtdiskurs

Zur 75. Sitzung des Stadtforums

Das Stadtforum hat Geschichte gemacht. In 75 Sitzungen wurden die wichtigen Fragen der Stadtentwicklung kontrovers diskutiert, die Ergebnisse in Empfehlungen niedergelegt. Das Stadtforum ist eine Institution der öffentlichen Politikberatung. Seit Beginn ist das Stadtforum umstritten: Sollen hier operationable Ergebnisse erzielt werden, geht es um städtischen Diskurs, ist hier öffentliche Politikberatung institutionalisiert?

Am Anfang wurde die Idee des Stadtforums aus der Geschwindigkeit der Neuplanung für das wiedervereinigte Berlin geboren. Wenigstens der Fachöffentlichkeit sollte die Chance der Debatte gegeben werden. Letztlich waren die Grundkonzeptionen für eine gemeinsame Zukunft nach vierzig Jahren geteilter Entwicklung zu erörtern. Im Westen hatte sich mit der Sanierungspolitik in den innerstädtischen Altbauquartieren eine Kultur der Kiezdebatte herausgebildet, die sich selbst gerne als eigentlicher Mittelpunkt von Stadtpolitik begriff. Dezentralität war die Leitlinie. Die Stadt als Gesamtsystem war unter West-Berliner Bedingungen als Planungsgegenstand seit den siebziger Jahren nicht mehr ernsthaft verfolgt worden. Der Ostteil der Stadt hatte sich an einer Planung aus einem Guss versucht – Dezentralität war nicht gewollt.

Stadtplanung im wiedervereinigten Berlin hieß, die unterschiedlichen Planungskulturen auf einen Nenner zu bringen und Legitimation für den radikalen Umbau zu schaffen. Die gigantischen Projekte der Nachwendezeit sollten in ihren Auswirkungen in das öffentliche Bewußtsein gehoben, ihre Akzeptanz sollte erhöht werden. Berlin war noch „für sich“, eine Stadt, die vor dem Hintergrund ihrer einzigartigen Geschichte glaubte, auch ihre Probleme seien singulär. Lange war es so auch wohlfeil, sich fernhalten zu wollen von den „bösen“ Entwicklungen anderer Städte. Berlin könne eine andere Entwicklung nehmen, die Entleerung der Innenstädte und die Zersiedlung des Umlandes vermeiden und die städtischen Beziehungen intimer gestalten in den anderen Metropolen. Alles würde gut, von Boomtown war die Rede, wirtschaftlicher Prosperität, Wachstum an Menschen und Arbeitsplätzen, warnende Stimmen blieben vereinzelt – heute wissen wir mehr.

Berlin wird zur normalen Stadt. Der Strukturbruch ist nicht nur eine Folge der Wiedervereinigung, sondern wird überlagert (und damit beschleunigt) durch die ökonomische Gesamtentwicklung. Berlin, das Politikum, wird entpolitisiert und dem täglichen Konkurrenzkampf der Städte ausgeliefert. Wir müssen unsere Stärken und Schwächen analysieren; schonungslos, um für die Menschen, für die wir planen, auch in Zukunft eine Lebensgrundlage bereitstellen zu können.

Die Öffnung der Stadtdiskussion über die direkten planerischen Fragen hinaus hat auch das Stadtforum verändert. Heute betrifft der Kanon der zu diskutierenden Fragen alles, was zur Existenz von Stadt beitragen kann: von den Finanzen bis zur Geschichte, von den Erwartungen der Stadtjugend bis zum Konsum. Die Leitlinie heißt: Was bedeutet Urbanität? Welche Erwartungen haben die Menschen an ihre Stadt, ihr Quartier, um dort wohnen und leben zu wollen? Wie können Städte auch ökonomisch existenzfähig

bleiben? Wie wird Berlin konkurrenzfähig? Was muß den heutigen Berlinern und Berlinerinnen zugemutet werden, damit die von morgen gut leben können? Nicht mehr „Schaut auf diese Stadt“ ist gefragt, sondern „Schaut auf unser Know-how, unsere Lage zwischen Ost- und West-Europa, unsere Erfahrungen als Stadt des Ostens und Stadt des Westens“. Die neue Aufgabe des Stadtforums hat schon viele spannende Debatten erzeugt. Das Ziel ist, Stadtpolitik, Stadtplanung und Stadtentwicklung in den Sitzungen des Stadtforums weiter zuzuspitzen. Dazu sind weitere 75 Sitzungen allemal sinnvoll genutzte Zeit.